Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nehmen, mir folgen und meine Gebote halten will, derselbe soll nicht errettet werden.“ (L. u. B. 56, 2.)

No. 19.	1. Oktober 1909.	41. Jahrgang.

Wunder.

Von Jakob E. Hübner, Offenbach a. M.

(Schluß.)

Daß man auf diesem Wege dem Wunder nicht zu Leibe rücken kann, sehen auch viel Wunderleugner ein. Deshalb suche sie nach einem anderen Grunde für ihre Verneinung seines Bestehens. Nach ihrer Ansicht ist alles das als natürlich zu betrachten, was sich nach ganz bestimmten, bekannten Gesetzen abspielt, wie zum Beispiel blau und gelb, wenn vermischt, grün gibt, daß Wasser durch Wärme erhitzt wird und bei 100 Grad Celsius kocht, sich dann in Wasserdampf verwandelt usw., daß 2 mal 2 gleich 4 und nicht 5 ist. Diese Behauptung und Erklärung des Natürlichen hat auf den ersten Blick etwas für sich, hält aber auch einer genaueren Untersuchung nicht stand. Wieder müssen wir solchen Leuten gegenüber die oben erwähnten Fragen aufwerfen: Haben wir alle Gesetze, die unser Leben und Sein beherrschen, völlig ergründet? Wissen wir, auf welcher Grundlage alles aufgebaut ist und weiter gebaut wird? Es erübrigt sich, nochmals näher hierauf einzugehen, denn wie bereits eingangs erwähnt, haben wir bis jetzt nur die allerersten Schritte in der Richtung der Erkenntnis göttlicher Gesetze getan. Nur ein paar Buchstaben verstehen wir von seinen großen Geboten. Das aber verbietet uns ganz energisch, zu behaupten, daß das, was wir mit unseren beschränkten Sinnen nicht begreifen können, auch nicht möglich sei. Wissen wir denn nur, warum das Wasser gerade bei 100 Grad Celsius kocht? Wissen wir, warum eine Fliege einen Tag, ein Rabe aber eine lange Reihe von Jahren lebt? Warum der Mensch 80 Jahre alt wird und nicht 2000?

Das sind Fragen, die vielleicht auf den ersten Blick und bei oberflächlicher Betrachtung müßig klingen, die uns aber doch beweisen, daß wir selbst keine Ahnung haben, nach welchen Gesetzen die bekanntesten Naturbegebenheiten vor sich gehen. Sollen wir da nicht meinen dürfen, daß diese Gesetze nicht auch noch höhere, noch herr-

lichere Potenzen enthalten, nach denen Taten getan werden können, die unser Erkenntnisvermögen überschreiten und uns daher als wunderbar erscheinen? Das wäre kleinlich; ebenso könnte, wie ein großer Philosophe treffend bemerkt, ein philosophischer Fisch zu dem Schluß kommen, außer dem Wasser sei kein Leben.

Wir sehen um uns und achten nur auf das uns Umgebende, bedenken aber nicht, daß die Gesetze, die uns beherrschen, größer sein müssen, als wir sie auffassen, wenn sie uns beherrschen sollen. Wir wollen das an einem Beispiel näher erklären. Nehmen wir an, ein Stein wäre zu lebendigem Empfinden befähigt und erhielte die Kunde von einer Pflanze, einem Wesen, das nicht gleich ihm in dunkler Erde ruhe, sondern auf dem freien Felde stehe, das Wurzeln habe und sich an dem Tau labe, das durch gütige Sonnenstrahlen zum schönsten Entfalten gebracht werde usw. Was würde der Stein sagen? Unmöglich! Es soll Wesen geben, die nicht wie ich in der Erde und unter der Erde gedeihen, am besten im Dunkeln, tausende Jahre lang? Es soll Wesen geben, die die eben beschriebenen Eigenschaften haben? Das ist nicht denkbar, das gibt es nicht! Wie würde es der Pflanze vorkommen, wenn sie erfahren könnte, daß es Tiere gibt, die nicht in der Erde zu wurzeln brauchen, um zu existieren, die sich frei bewegen und von ihr leben, wie sie von dem Stein? die der Freude und dem Schmerz durch Laute Ausdruck zu geben vermögen? — Gewiß, die gleiche Antwort würde uns von ihr entgegentönen, wie bei dem Stein über die Pflanze. Unmöglich!

Was lehrt uns das nochmals? Der Verstand der Geister ist so beschränkt, daß sie das Höhere nicht zu erfassen vermögen, wohl aber die Höherstehenden das Niedrigere; denn das Höhere schließt das Niedere immer in sich ein. Was uns natürlich ist, das ist dem unter uns stehenden Tiere übernatürlich, das würde gar der Pflanze, wenn sie es sehen könnte, wohl nur zu Schrecken gereichen, denn eine solche Offenbarung der Fülle ihr unbekannter Gesetze würde sie nie begreifen. Wir sehen also, daß wir aus dem Wunder auch auf diesem Wege nicht herauskommen und dessen Existenz nur bestätigt finden.

Wie ich schon in meinem Aufsatz: „Etwas über Darwinismus" erwähnt, nimmt selbst Darwin als letzte Ursache alles Lebens ein höheres Wesen an, das der Urzelle das Leben gegeben habe. Damit aber schwindet die von den Darwinianern so viel gepriesene Natürlichkeit auch aus ihrer Lehre ein für allemal unrettbar dahin. In den meisten Fällen ahnen sie gar nicht, was ihre Lehre enthält. Weil die Lehre mit unserem Thema in so enger Berührung steht, dürften ein paar Worte darüber wohl am Platze sein. Nach darwinianischen Behauptungen muß alles auf eine natürliche Art zu erklären sein; und was nicht nach den bestehenden und erkannten Gesetzen erklärt werden kann, das ist übernatürlich, das existiert nicht! Wie kam das Leben in diese erste Zelle? Wer hat die Urzelle zum lebenden Wesen gemacht? Darwin sagt Gott. Gut, erklären sie uns, wie er es gemacht hat, denn sie sagen doch, das ganze Leben auf der Erde sei natürlich entstanden, durch eine ständige Evolution des Besseren. Wir warten vergebens auf eine umfassende Erklärung der Frage, denn wir stehen hier wieder vor einem Wunder. Und wäre es denn nicht viel wunderbarer, wenn der Herr nur diese eine Zelle geschaffen hätte, als jede einzelne Seele und jedes einzelne Wesen? Dann hätte er ja dieser einzelnen Zelle sämtliche Fähigkeiten, sämt-

liche Kunst und Wissenschaft, sämtliche Möglichkeiten allen Lebens einpflanzen müssen. Von dem Urnebel, aus dem alles entstanden sein soll auf „natürliche" Weise, wollen wir ganz absehen, denn kein vernünftiger Mensch wird daran glauben, daß alle Vernunft, alle Stärke, alle Kraft, alle Möglichkeiten als Dunst im Weltall herumgeschwommen sind, um sich endlich zu konzentrieren, zu einer Zelle zu vereinigen und lebend zu werden. Das wäre das größte aller Wunder. Hat Gott aber der ersten Zelle das Leben gegeben, dann bleibt es sich für die Aufwendung an kosmischer Kraft gleich, ob Er ihr alle Fähigkeiten des Lebens einpflanzte oder sie jedem Lebewesen bei der Geburt neu gibt. Und wenn der Herr diese eine Zelle schuf, soll es ihm dann nicht möglich sein, heute, morgen oder übermorgen eine weitere zu schaffen?

Ganz abgesehen von all dem, wäre es aber denn auch kein Wunder, wenn sich aus einem bißchen Meerschaum ein Adler, aus einem Polypen eine Gemse, aus einer Schnecke gar ein Göthe oder Newton entwickelt hätte? Das wären doch die größten aller Wunder, denn es spielt für das Ende gar keine Rolle, wie viele Zwischenstufen nötig waren zur Erreichung des Zweckes. Diese Lehre ist absurd, und die natürlich sein wollende die allergrößte Wunderlehre. Diese Schwächen geben aufrichtige Bekenner des Darwinismus auch offen zu. Damit erreicht aber auch die Natürlichkeit der Menschen ihr Ende; mit der natürlichen Entwicklung ist es vorbei, und wir langen wieder beim Wunder an. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieser kleinen Arbeit alle Möglichkeiten und alle Beweise für die Existenz von Wundern anzuführen. So lange wir noch nicht zur Vollkommenheit durchgedrungen sind, muß es für uns in der Natur notwendigerweise noch Kräfte geben, die wir nicht verstehen, nicht erfassen können. So lange wir noch Fortschritt machen wollen, muß es noch Gesetze geben, die uns diesen Fortschritt gestatten, was ausgeschlossen wäre, verstünden wir alle Gesetze der Zeit, des Raumes, der Bewegung und der Zahl vollständig.

Wir, die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, glauben an das Wunder in all seiner Glorie. Wir glauben, daß es unbedingt notwendig ist, uns emporzubringen zu den Thronen ewiger Freude, wo heute Kräfte walten, die uns in unserem jetzigen Zustande noch genau so unverständlich erscheinen, wie zum Beispiel der Pflanze das Wesen und Leben eines Tieres erscheinen müßte, wäre sie im Besitze einer Erkenntnis. Wir glauben an diese Wunder, und wir glauben, daß wir noch nicht alle bestehenden Gesetze völlig verstehen, weil wir uns noch nicht zur Vollkommenheit durchgerungen haben. Aber wir glauben nicht, daß wir niemals höhere Stufen erreichen werden, daß wir niemals in höhere Sphären einrücken werden, von denen aus wir die uns jetzt als unbegreiflich vorkommenden Dinge mit der gleichen Selbstverständlichkeit betrachten, wie heute Essen und Trinken, Wachen und Schlafen, Gehen und Sitzen usw. Wir glauben an das Wunder; es zu verleugnen, hieße den Zweck unseres Lebens, das Evangelium und die Werke Christi leugnen. Wir glauben aber auch, daß Wunder immer mehr schwinden werden, je mehr Intelligenz sich der Mensch sammelt durch eifriges Studium der ewigen, unveränderlichen, für uns noch fast unergründlichen Gesetze, nach denen ein allmächtiger Gott, ein Herrscher, Lenker und Beschützer alles, was existiert, leitet und regiert.

Lasset uns Liebe üben.

Das ist die rechte Ehe, wo zwele sind bereit
durch alles Glück und Wehe zu pilgern treu vereint;
der eine Stab des andern und liebe Last zugleich,
gemeinsam Rast und wandern und Ziel das Himmelreich.

Diese herrlichen Worte schrieb Emanuel Geibel. Welch ein guter Geist spricht aus diesen Gedanken. Wie viel glücklicher könnte sich doch so manches Familienleben gestalten, würden sich die Ehegatten die Lehre Geibels zunutze machen.

Franklin erzählte, daß er von seinem Geschäftszimmer in Philadelphia aus einen Mann bemerkte, der während seiner Arbeit immer ein freundliches Wort für einen jeden der Mitarbeiter hatte. Eines Tages fragte er denselben nach dem Geheimnis seiner unveränderlichen Fröhlichkeit; worauf der Mann erwiderte: „Herr Doktor, das ist kein Geheimnis. Ich habe eine der besten Frauen. Wenn ich an die Arbeit gehe, so gibt sie mir stets ein freundliches Wort zur Ermunterung für mein schweres Tagewerk. Wenn ich nach Hause zurückkehre, begegnet sie mir mit einem Lächeln. Und so ist auch in meinem Herzen kein Platz für ein unfreundliches Wort oder einen unfreundlichen Blick für irgend jemand anders."

Freundliche Worte und Blicke, zarte Aufmerksamkeiten, unbegrenztes Vertrauen zeigen und befestigen die Liebe. Wer die herrlichen Worte Freiligraths kennt, wird gern mit einstimmen: „Und wer dir seine Brust erschließt, o tu ihm, was du kannst, zulieb. Und mach' ihm jede Stunde froh, und mach' ihm keine Stunde trüb!"

Darum laßt Freundlichkeit überall herrschen. Ein freundlicher Blick und ein fröhliches Wort sind im Eheleben stets zu wahren; sie kosten nichts, tragen aber dazu bei, das häusliche Glück zu erhöhen. Die Freundlichkeit macht und erhält warm; und darauf kommt es ja in der Ehe hauptsächlich an. Die Freudigkeit im Wirken für das Wohl eines anderen stumpft den Egoismus, den ewigen Feind im menschlichen Leben, mit der Zeit ab, wie einen Pfeil, dem die Spitze abgebrochen ist. Es gibt in einer glücklichen Ehe kein Mein und kein Dein. Gleiche Liebe, gleiches Streben, gleiche Nachsicht, gleicher Glauben müssen uns in den Stand setzen, über die vielen kleinen Sorgen des täglichen Lebens hinwegzusehen und so den inneren Frieden zu finden.

Ruskin spricht zu den Müttern und Gattinnen: „Glaubet mir, der ganze Lebenslauf und Charakter eurer Geliebten kann in eurer Hand liegen; sie werden, wie ihr sie haben wollt; denn sie sind oft nur der Spiegel, in dem ihr euch wieder erkennen könnt... Groß und unumschränkt ist eure Macht über sie; handhabt diese Macht klug und weise."

„Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht," sagt Jean Paul. Ist dieses nicht auch eine ernste Ermahnung an Eltern und Erzieher? Wohin auch das Auge sehen mag, es wird sich an nichts so ergötzen können, als wie an einem fröhlichen, lachenden Kinderantlitz. Wenn man überhaupt die Freude in reinster Gestalt sehen will, muß man in ein Kindergesicht schauen. Wenn man nun versteht, die Flammen der Liebe in einem Kinderherzen zu entfachen, dann wird dasselbe auch für den Samen, den man hineinstreuen will, empfänglich sein. Freudigkeit des Kindes ist das beste Seelenmittel für alle Krankheiten.

Und wem wird das kindliche Herz wohl mehr entgegenschlagen, dem, der das Lachen aus seinem Gesicht verbannen möchte, oder dem, der sich mit dem goldenen Schlüsselchen der Freude das kindliche Herz erschließt?

Sagte doch schon Christus, da Er die Kleinen herzte und küßte: „Wer einen dieser Geringsten ärgert, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein umgebunden würde und er ertränkt würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Wenn der Heiland eine so schwere Strafe ausspricht, wie schwer muß dann auch das Vergehen sein?

Was für ein großes Erbteil kann man seinem Kinde geben, wenn man ihm die wahre, echte Freude läßt. Man hat ihm damit für seine späteren Jahre eine ebenso köstliche, wie seltene Kunst gelehrt. Komm, Geist der Liebe, in die Herzen, und laß dein Wesen uns versteh'n, daß wir der Brüder Not und Schmerzen nicht kalt und lieblos überseh'n. Durchdringe unser ganzes Wesen, Dir sei's geheiligt und geweiht; Laß uns zur Gottesart genesen in Güte und Barmherzigkeit.

Max Barth, Breslau.

Die Kennzeichen der wahren Kirche.

Es gibt Tausende von Leuten, die Gelegenheit hatten, die Lehren der Kirche Jesu Christi zu untersuchen. Sie haben dieselben mit den Lehren der Bibel verglichen und können nicht anders als zugeben, daß sie mit denselben übereinstimmen. Aber nicht alle haben den Mut, sich der Kirche anzuschließen; und von dieser letzteren Klasse kann man dann allerlei Ausreden hören, durch welche sie ihre Schwachheit zu entschuldigen suchen.

So wird zum Beispiel von vielen die gemachte Behauptung angeführt, daß die Aeltesten in der Welt ein anderes Evangelium oder eine andere Lehre verkündigen, als von den Kirchenbeamten in Utah gelehrt wird. Andere versuchen sich dadurch zu rechtfertigen, daßf ie sagen: Die Unterschiede zwischen dieser Kirche und den anderen christlichen Gemeinschaften bestehen nur darin, daß deren äußere Verordnungen verschieden sind. — Jedoch beides sind nur Ausreden und entsprechen nicht den Tatsachen.

Würde zu Hause ein anderes Evangelium verkündigt, als in dem Missionsfelde, woher würden dann die Missionare, die nach hier kommen, und von denen doch keiner eine besondere Ausbildung als Prediger erhalten hat, wissen, was zu predigen? In Sonntagsschulen, Bibelstunden und Versammlungen haben sie zu Hause das Evangelium kennen gelernt, haben sie die einzelnen Gesetze und Gebote desselben zuerst gehört; und in jenen Zusammenkünften haben sie sich weiter ausgebildet. Was sie dort gelernt haben, das ist es, was sie im Missionsfelde verkündigen. Allerdings mag es zutreffend sein, daß man im Missionsfelde etwas mehr über Glauben, Buße und Taufe, überhaupt die Anfangslehren des Evangeliums hört, als dies in Utah der Fall ist. Aber ist dies nicht nur sehr natürlich? Dort sind es alles Mitglieder, die den Versammlungen beiwohnen. Sie haben diesen Aufnahmebedingungen bereits Gehorsam geleistet; mithin verstehen sie dieselben bereits genügend. Ist es dann ein Wunder, wenn man dann dort auch weiter geht und versucht die übrigen Wahrheiten, die das Evangelium enthält, zu studieren? Man kann dies auch schon hier

im Missionsfelde beobachten. Wo man eine Gemeinde findet, die bereits seit vielen Jahren besteht, da wird man die Aeltesten nicht immer wieder über dieselben Dinge sprechen hören, als wenn dieselben zu einer Versammlung sprechen, die aus Leuten besteht, die noch garnichts von den Lehren wissen.

Daß dies etwas ganz Natürliches ist, können wir aus den Worten des Apostels Paulus bereits erkennen, die wir in der Epistel an die Ebräer im 6. Kapitel finden, und die folgendermaßen lauten: „Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren; nicht abermal Grund legen von Buße der toten Werke, vom Glauben an Gott...."

Als Paulus zuerst bei ihnen war und ihnen das Evangelium verkündigte, da war es notwendig, daß er vorn anfangen mußte. Aber dann, als er ihnen wieder schrieb, um ihnen Instruktionen zu erteilen, dann wollte er, daß sie, gestützt auf das, was sie bereits gelernt hatten, mehr an Erkenntnis zunehmen sollten.

Der Unterschied zwischen den Lehren und Verordnungen der Kirche Jesu Christi und den anderen Kirchen ist ein so großer, als zwischen natürlichen und künstlichen Blumen, wenn man diesen Vergleich hier gebrauchen dürfte. Vielleicht mag der Unterschied, obgleich sehr groß, für den unaufmerksamen Beobachter nicht sogleich ins Auge springen. Aber dennoch ist er vorhanden. Man sagt von dem König Salomo, daß ihm einst zwei Blumensträuße vorgelegt wurden (einer aus natürlichen Blumen und der andere aus künstlichen bestehend), mit der Aufforderung, zu entscheiden, welches die natürlichen, und welches die Kunstblumen waren, ohne daß er sie aber berühren sollte. Salomo bestimmte, daß man die Blumen in den Garten werfe, in welchem eine Menge Bienen sich tummelten; und dadurch, daß sich die Bienen sofort auf die Naturblumen setzten, konnte er mit Leichtigkeit den Bescheid geben.

Ein ähnliches Merkmal gibt es auch in der wahren Kirche Christi. Wenn eine Kirche die äußeren Verordnungen lehrt und beobachtet, so ist dies noch kein Beweis dafür, daß sie die rechte Kirche ist; aber auf jeden Fall muß man annehmen, daß in der rechten Kirche dieselben Verordnungen zu finden sein müssen, die der Erlöser und Seine Apostel gelehrt und eingesetzt haben. Und diese Verordnungen und die Lehren einer Kirche zusammengenommen, können uns erkennen lassen, ob wir es mit der wahren Kirche zu tun haben oder nicht. Vielleicht müssen wir dabei auch ein wenig von der Weisheit gebrauchen, die Salomo brauchte, als er die wahren von den künstlichen Blumen unterscheiden sollte.

Wenn wir uns fragen, was für Verordnungen und Einrichtungen denn die ursprüngliche christliche Kirche eigentlich besaß, so können wir dies am besten erkennen, wenn wir die Apostelgeschichte lesen. Dort finden wir zum Beispiel, daß, als Christus von Seinen Jüngern Abschied nahm, Er ihnen versprach, daß Er wiederkommen wollte. Demnach muß die wahre Kirche Christi also die Menschheit auf Sein Wiederkommen vorbereiten. Um dies erfolgreich tun zu können, müssen Apostel, Propheten und all die anderen Beamten vorhanden sein, von denen Paulus in seinen Briefen an die Epheser und auch Corinther spricht. Wenn wir die rechte Priesterschaft haben, von Gott anerkannt, dann würde es natürlich das erste sein, was sie tun würden, daß sie uns einen rechten Begriff von dem Wesen der Gottheit, an die wir glauben und die wir verehren, geben würden.

Die Bibel lehrt uns, an einen persönlichen Gott zu glauben, an Seinen Sohn Jesum Christum, der auch eine Persönlichkeit ist (siehe den Bericht von Seiner Himmelfahrt), und schließlich lehrt sie uns, an den Heiligen Geist, als die dritte Person der Gottheit, zu glauben.

In Apostelgeschichte 2, 38. 39 wird uns dann von den ersten oder Grundlehren des Evangeliums verkündet. Wir sehen, daß denjenigen, die glaubten, Buße getan hatten und dem Gebot der Taufe Gehorsam geleistet hatten, der Heilige Geist verheißen wurde. An der Taufe des Kämmerers und anderen Beispielen können wir ersehen, auf welche Weise und an wem die Taufe vollzogen werden soll. Apostelgeschichte 8, 13. 14 gibt uns ein Beispiel, daß und auch w i e den Getauften der Heilige Geist erteilt wurde. Auch lesen wir in den verschiedensten Beispielen von den anderen Gaben und Segnungen, deren sich diejenigen erfreuten, die sich der Kirche Jesu Christi anschlossen.

Im 1. Kapitel Apostelgeschichte, 15—21. lesen wir, wie die Beamten in die Kirche erwählt wurden. (Auch Apostelgeschichte Kapitel 6 und 9.) Im 4. Kapitel lesen wir, wie einig die Angehörigen der Kirche waren, und wie selbst in irdischen Dingen eine gewisse Gleichheit unter ihnen herrschte. Also muß man auch heute annehmen, daß in dieser Hinsicht die wahre Kirche etwas tun sollte.

Daß die Gegner der Kirche einen Unterschied zwischen dieser Kirche und den anderen, sowohl als auch zwischen deren Verordnungen gefunden haben, ist daher gar nicht merkwürdig. Merkwürdig ist es nur, daß sie behaupten, dieser Unterschied sei nur ein äußerlicher. Und vor allen Dingen, welche Kirche gleicht in Lehren und Einrichtungen der ursprünglichen Kirche Christi, die verschiedenen Sekten und Glaubensgemeinschaften, oder diejenige, die heute wieder unter Seinem Namen gegründet wurde — die Kirche Jesu Christi?

Durch die bloße äußerliche Betrachtung kann vielleicht niemand zu der Erkenntnis kommen, welches die wahre oder rechte Kirche ist. Aber wenn man, wie Salomo mit den Blumen es tat, ein wenig eingehender prüft, dann wird man auch sicher das gewünschte Resultat erhalten. Und auch schon an den äußeren Einrichtungen der Kirche können wir manchen Beweis für oder gegen deren Anspruch, daß sie die Kirche Jesu Christi ist, finden. Und diese äußerlichen Unterschiede sind es vielleicht, die wir zuerst merken.

Diejenigen, welche nach Gold und edlen Metallen suchen, würden wenig Erfolg haben, wenn sie nur aufs Geratewohl zu graben anfangen würden, wenn sie nicht zuvor von der Beschaffenheit des Bodens oder des Gesteins darauf schließen könnten, ob sie gerade an einer gewissen Stelle auf Gold oder andere Metalle stoßen können oder nicht. Wenn sie diese äußeren Merkmale finden, dann werden sie anfangen zu arbeiten, und nicht rasten, bis sie das gesuchte Edelmetall finden. Manchmal werden vielleicht die äußeren Merkmale auch täuschen, manchmal mag vielleicht Gold zu finden sein, wo die äußeren Merkmale fehlen; aber dies werden immer nur Ausnahmen sein, und es kann sich dann nur um einen geringen Fund handeln.

Aehnlich ist es mit der Kirche Jesu Christi und mit dem wahren Evangelium. Auf den ersten Blick mag sie sich von den anderen vielleicht wenig unterscheiden, vielleicht mag man zuerst nur denken, daß der Unterschied nur ein äußerlicher ist, oder aber auch, daß äußerlich wieder verschiedene andere ihr völlig gleich sind, und es daher unmöglich ist, zu erkennen, welches die rechte ist.

Wie ein Chemiker mit Leichtigkeit durch ein gewisses Verfahren einen vergoldeten Ring von einem echt goldenen unterscheiden kann, so wird auch ein ernster Forscher nach Wahrheit die rechte Kirche zu finden wissen. Gleich dem Chemiker sind auch ihm gewisse Hilfsmittel oder Kennzeichen gegeben. Zuerst die äußerlichen Zeichen, dann die Lehre und die Gesetze und Verordnungen, die eine Kirche lehrt, und zuletzt kann er auch noch von den Früchten, die eine Kirche bringt, schließen, ob ihre Ansprüche auf Wahrheit beruhen oder nicht.

Wer ein rechtschaffenes Leben führt, die von Gott erhaltene Vernunft gebraucht, und zu seinem himmlischen Vater im ernsten Gebet geht und Ihn um Seinen Beistand in dem Forschen nach Wahrheit anfleht, der wird nicht nur Wahrheit finden, sondern auch die Kraft haben, dieselbe anzunehmen. Solche Leute werden, wenn sie die Kirche Jesu Christi kennen lernen, es als ein großes Vorrecht betrachten, wenn sie mit ihrem himmlischen Vater einen Bund durch die Taufe machen können, und sie werden sich auch nachher der Segnungen erfreuen können, die als eine Verheißung diejenigen erwarten, die die Gebote des Herrn halten.

Chas. W. Rees.

Einige Fragen.

Was für Fortschritte habe ich gemacht, seitdem ich das Evangelium angenommen habe? — Habe ich überhaupt Fortschritte gemacht? — Kann ich einige derselben zu irgend einer beliebigen Zeit aufzählen? — Hätte ich in der Vergangenheit mehr Fortschritte machen können, als ich gemacht habe? — Warum war es, daß ich nicht schneller vorwärts konnte? — War es meine Schuld oder traf das Verschulden unvorhergesehene Umstände, die mich aufhielten? — Was habe ich getan, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen? — Kann ich aus dem vergangenen Tage eine gute Tat erinnern? — Kann ich eine Tat erinnern, die mir und meinen Mitmenschen zugleich zum Nutzen gereicht? — Könnten meine Mitmenschen an meinem Lebenswandel erkennen, daß ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi bin? — Was tue ich, um durch meine Früchte zu beweisen, daß ich zu einem guten Stamme gehöre, oder einem guten Stamme entsprossen bin? — Habe ich im Laufe des vergangenen Tages etwas getan, worüber ich mich schämen müßte, wenn meine Mitmenschen es wüßten? — Habe ich einen festen Vorsatz gefaßt, denselben Fehler nicht wieder zu begehen? — Habe ich heute ein wenig Kenntnis in betreff der Lehren des Evangeliums gesammelt? — Versuche ich täglich, meine Kenntnis zu vermehren, oder glaube ich auch, daß das, was ich vor der Taufe wußte, genügend sei? — Fühle ich heute so wohl und so glücklich, daß ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi bin, als ich es zur Zeit war, da ich mich taufen ließ? — Was ist die Ursache, daß ich heute nicht mehr so begeistert bin? — Habe ich während meiner Mitgliedschaft in dieser Kirche die Segnungen des Herrn erfahren? — Warum hat der Herr mich nicht so gesegnet, wie Er es mit anderen Mitgliedern getan hat? — Ist der Herr mir gegenüber ungerecht gewesen; oder hat Er mir nur darnach vergolten, wie ich Ihm gedient habe? — Welches sind meine Pläne für morgen? — Welches sind meine Hoffnungen für die Zukunft? — Was für eine Garantie habe ich, daß jene Hoffnungen er-

füllt werden sollen? — Habe ich bereits etwas getan, um die Botschaft des Evangeliums auch zu meinem Nachbar gelangen zu lassen? — Erweise ich mich dem Herrn dankbar für die Erkenntnis, die ich erhalten habe? — Verstehe ich, was es heißt, daß ich einst vollkommen werden soll, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist?

Dieses sind einige Fragen von größter Wichtigkeit, und ein jeder sollte sich einige Minuten Zeit nehmen, und sollte sehen, was für eine Antwort er auf jede einzelne geben kann, und ob diese Antwort auch immer zu der Zufriedenheit seines eigenen Gewissens ausfallen wird.

Fritz Boede.

Einige weitere Kennzeichen.

Fritz Boede.

Unter der Aufschrift: „Die Kennzeichen der wahren Kirche" haben wir bereits einen Aufsatz in dieser Ausgabe des „Stern". Vielleicht wäre es nicht ganz unangebracht, noch einiges hinzuzufügen, das auch von besonderer Wichtigkeit ist, und das einem jeden rechtdenkenden und aufrichtigen Menschen einen besseren Begriff von der Kirche Jesu Christi, oder den „Mormonen" geben wird. In dem vorher angeführten Aufsatz ist gezeigt worden, daß die Lehren und Verordnungen der Kirche, sowohl als auch ihre Einrichtungen derjenigen entsprechen, die von Christo und Seinen Aposteln gegründet wurde. Aber auch abgesehen davon gibt es noch eine Menge Beweise, die selbst demjenigen, der weder an einen Gott noch an die Bibel glaubt, zeigen müssen, daß, wenn eine der Kirchen den Vorrang haben soll, dann ist es die Kirche Jesu Christi.

Vielleicht ist es ratsam, hier gleich die Aufmerksamkeit der Leser darauf zu lenken, daß diese Kirche bereits in ihrem Namen einen klaren, nicht mißzuverstehenden Bescheid über das gibt, was sie lehrt. Die Gegner derselben, denen der Name immer ein Dorn im Auge war und die vielleicht auch erkennen mußten, daß man schon von dem Namen sehr gut die Bedeutung einer Kirche oder Gemeinschaft erkennen kann, haben denn auch versucht, das Ansehen der Kirche dadurch zu vermindern, daß sie sie die Kirche Joseph Smiths und Brigham Youngs nannten.

Obgleich beide dieser Männer hervorragende Persönlichkeiten waren, von denen es leider nur zu wenige in der Weltgeschichte gibt, so ist doch klar ersichtlich, daß die Annahme eines dieser Namen für die Kirche ein Eingeständnis wäre, daß diese Männer an der Spitze ständen, und nicht Christus. Wenn diese Kirche sich die Kirche Joseph Smiths nennen würde, dann müßte man sicher erwarten, daß sie nur die Lehren Joseph Smiths verkündigen würde.

Aber dies ist natürlich nicht der Fall. Was Joseph Smith auch für uns und die Kirche und für das Evangelium in dieser Zeit getan haben mag, und wie sehr wir ihn auch schätzen, so verlieren wir doch nie die Tatsache aus den Augen, daß, was er tat, nicht von sich selbst war, sondern er es nur als ein Diener Christi tat. Der Prophet machte nie die Behauptung, daß die Lehren, die er verkündigte, von ihm waren. Er erhob nie den Anspruch, daß ihm Ehre gebühre für irgend eine seiner Handlungen im Zuwegebringen dieses wundervollen Werkes. Hätte er nur von sich selbst und von

seiner eigenen Weisheit gelehrt, was für einen Nutzen hätten wir davon erlangen können?

Um nun etwas weiter zu gehen und besser zu verstehen, daß wir auch an dem, was er gelehrt und verkündet hat, zu erkennen vermögen, daß eine andere, höhere Macht ihre Hand im Spiele hatte, wollen wir einmal ein wenig auf die Unterschiede der Gebräuche eingehen, die wir bei anderen Reformatoren und hervorragenden Männern auf religiösem Gebiete zu seiner Zeit finden, und denen des Propheten, und vielleicht einige Merkmale betrachten, in welchen das von ihm begründete Werk demjenigen des Erlösers glich.

Gesehen haben wir bereits, daß er nicht die Ehre für das, was er getan und was er vollbracht hat, in Anspruch nehmen wollte. Er nannte die Kirche oder Gemeinschaft, die durch seine Vermittlung organisiert wurde, nicht nach seinem Namen und beugte auch gleich vor, daß dies nicht etwa später durch seine Anhänger oder Nachfolger geschehen sollte. Er erklärte, daß ihm durch Offenbarung der Name der Kirche verkündigt worden sei. Diejenigen, die den Propheten, sein Leben und Handeln und insbesondere auch die Kirche und deren Lehren genauer kennen, werden diesen Worten glauben; sie nehmen es als eine Offenbarung an. Aber selbst diejenigen, die nicht an etwas Aehnliches wie Offenbarung glauben wollen, müssen doch zugeben, daß die Wahl des Namens eine sehr glückliche war, und daß der Prophet, wenn er aus eigener Weisheit denselben erwählt, überaus einsichtsvoll gehandelt hat.

Worin unterschied sich der Prophet und sein Werk aber wohl sonst noch von seinen Zeitgenossen und auch Vorgängern? — In den Berichten, die wir von den Zuständen auf religiösem Gebiet zu jener Zeit finden, erkennen wir, daß heftige Meinungsverschiedenheiten existierten. Daß die Lehrer einer Kirche die Lehren der anderen als falsch hinstellten und den verschiedenen Bibelstellen, auf welche gewisse Kirchen ihre Lehren stützten, wieder eine ganz andere Auslegung gaben. Versammlungen wurden gehalten, es wurde geschrieben und gepredigt nur immer mit dem einen Ziel im Auge, möglichst viele Mitglieder zu gewinnen. Im übrigen aber wurde nichts für die Mitglieder getan, das diese hätte zu einem besseren Verständnis ihrer Lebensaufgabe bringen können, oder das ihnen hätte besser dazu verhelfen können, diese Aufgabe so zu lösen, daß es zu ihrem eigenen Vorteil und zu des Schöpfers Ehre sei. Mit Zwistigkeiten und Streit wurde die Zeit vergeudet, die man hätte zur Ausbildung der Anhänger verwenden sollen. Und auf diese Art und Weise wurden nebenbei anstatt brüderlicher Liebe, Achtung und der Bereitwilligkeit, seinem Mitmenschen in jeder Lebenslage zu helfen, Haß, Neid und insbesondere auch religiöse Unduldsamkeit geschaffen.

Was war es, was der Prophet tat, als er sein Lehramt anfing? Wohl hatte er auch zuerst die Aufgabe, einige der irrtümlichen Begriffe, die unter den Leuten verbreitet waren, zu beseitigen. Und diese Irrtümer mußten beseitigt werden, ehe er Aussicht haben konnte, daß die Arbeit, die ihm übertragen war, mit Erfolg ausgeführt werden konnte. Aber als er damit anfing, die Leute zu belehren, so tat er es nicht in derselben Art, wie es von den anderen zu jener Zeit getan wurde. Anstatt seine Zeit damit zu vergeuden, andere Kirchen oder Gemeinschaften zu bekämpfen, begann er damit, daß er seinen Anhängern die Lehren und Grundsätze des wahren Evangeliums erklärte. Zuerst bestrebte er sich, den Leuten einen klaren und deut-

lichen Begriff von dem Gott und Seinem Sohn zu geben, an den sie glaubten, dem sie dienten und zu dem sie ihre Gebete emporsandten. Er ging dabei von der Annahme aus, daß man nicht gut jemandem dienen könne, den man nicht kennt, und vor allen Dingen, von dessen Dasein man nur eine unbestimmte Ahnung hat.

Nachdem er den Menschen so ein besseres Verständnis von Gott, ihrem Schöpfer, gegeben, erklärte er auf eine einfache und leichtverständliche Weise das Verhältnis, in welchem dieser Gott zu uns und wir zu Ihm stehen. Daran anschließend gab er uns eine gute Erklärung der Gebote Gottes. Er erklärte uns, wie ein jedes Gebot, welches von Gott gegeben wurde, nur dazu sei, den Menschen in ihrem Streben nach Vollkommenheit behilflich zu sein. Daran anschließend lehrte er, daß, wenn Gott wirklich um das Wohl Seiner Kinder besorgt sei, es notwendig sei, daß Er auch heute denselben noch Seinen Willen offenbare, wie Er es ehedem getan hat.

Mehrere dieser Lehren waren direkt im Widerspruch zu den Ansichten verschiedener anderer Kirchen und zu den Lehren berühmter Theologen jener Zeit. Und dieses war es auch, was die Verfolgungen verursachte. — Wohl ist es leicht verständlich, daß nicht alle, die seine Lehren hörten, dieselben verstehen und als wahr annehmen konnten; und daraus allein wäre ihnen kein Vorwurf zu machen. Aber daß sie sich hinreißen ließen, dagegen zu kämpfen und zu streiten, zeugt, daß sie ungerecht handelten, wenn man nicht ein härteres Urteil über ihr Handeln fällen will.

Nun mögen wir noch schnell einige Worte darüber hören, wie die Lehren und die Einrichtungen dieser Kirche derjenigen gleichen, die von Christus und Seinen Aposteln gegründet wurde. — Selbst von solchen, die nicht daran glauben, daß Christus der Sohn Gottes war, daß Er der Heiland, der verheißene Messias war, wird zugegeben, daß Er der hervorragendste Mensch war, der je gelebt hat. Man gibt zu, daß als ein Gesetzgeber, als ein Lehrer, als ein Wohltäter für die Armen und in mancher anderen Hinsicht Er unübertroffen dasteht. Immer häufiger werden auch heute die Stimmen, die Aehnliches von dem Propheten Joseph Smith und auch von seinem Nachfolger Brigham Young zu sagen haben.

Wie schon zuvor gesagt worden ist, besteht auch eine sehr große Aehnlichkeit zwischen den Werken des Propheten Joseph Smith und denen des Erlösers; und auch ihre Lehren und vor allen Dingen die Ursachen zu denselben haben manches Verwandtschaftliche, wenn man so sagen darf. Christus suchte Sein Arbeitsfeld unter den Armen und Schwachen und besonders unter denjenigen, die verachtet waren. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht..." Dies waren Seine Worte. Wohl wollte Er damit nicht sagen, daß die Pharisäer, die Saduzäer und die Anhänger all der anderen verschiedenen strenggläubigen Sekten unter den Juden so lebten, wie es Ihm und Seinem Vater angenehm war. Daß dies nicht der Fall war, können wir aus Seinen Reden hören, in welchen Er sie aufs schärfste verurteilte. Aber diese Menschen konnten nicht erkennen, wie krank, wie schwach sie waren. Die Zöllner und Sünder, einen Ausdruck, den wir in der Bibel oft finden, und auch andere, die nicht zu den eifrigen Sekten gehörten, dagegen sahen ein, daß sie unwürdig vor Gott waren. Sie erkannten, daß sie unfähig waren, dem Evangelium gemäß zu leben; daher vergleicht der Heiland sie mit den Kranken. Und diese waren es, denen Er die meiste Zeit und die größte Sorgfalt widmete.

Aus dem Wirken des Heilandes sehen wir, daß Er den Leuten einen klaren Begriff von dem Gott, an den sie glauben, geben wollte. Er erklärte Seinen Anhängern, daß Er im Ebenbilde des Vaters sei, daß Er vom Vater gesandt worden sei, und daß jemand, der da wissen wolle, ob Seine Zeugnisse wahr seien, den Willen des Vaters, den Er verkündete, tun müsse. Christus lehrte Seinen Anhängern, wie verächtlich in den Augen des Herrn ein Scheingottesdienst sei. Er nahm die Pharisäer, die frömmste Sekte unter den Juden, als ein Beispiel, und an einer Stelle sagt Er, daß diese auf keinerlei Lohn von ihrem Vater im Himmel zu rechnen haben, denn sie haben ihren Lohn dahin. Gegen die Uebelstände und Mißbräuche Seiner Zeit ging Er mit unerbittlicher Strenge vor, dabei doch immer voller Liebe und Mitleid gegen die Schwachen und Unterdrückten. Sie insbesondere tröstete Er; sie insbesondere waren es, denen Er Seine Aufmerksamkeit schenkte, und denen Er zu zeigen versuchte, wie selbst sie das große Ziel erreichen konnten.

Und schließlich, als Seine Laufbahn sich ihrem Ende zuneigte, da erkannte Er, wie wenig doch selbst Seine eigenen Jünger noch verstanden von all dem, was Er ihnen gelehrt hatte; und in der Erkenntnis, daß dieses ihnen gewißlich nach Seinem Scheiden sehr hinderlich sein würde Seinen Geboten gemäß zu leben, und vor allen Dingen, daß sie nicht imstande sein würden, ihren Pflichten als Apostel Seiner Kirche gerecht zu werden, versprach Er ihnen einen Tröster, den Er ihnen vom Vater senden wollte. Wer war jener Tröster? — Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wie der Heiland selbst ihn nannte; der Geist der Offenbarung, wie einer Seiner Apostel ihn nannte.

Welche Lehre können wir hieraus ziehen? Der Heiland selbst erkannte, daß es notwendig sei, daß den Menschen durch die Vermittelung des Heiligen Geistes von Zeit zu Zeit der Wille Gottes kund getan werde. — Ganz dasselbe erklärte der Prophet Joseph Smith. Auch er sagte, daß es heute ebenso notwendig wie zur irgend einer vorhergehenden Zeit sei, daß Gott sich Seinen Kindern offenbare und denselben Seinen Willen kund tue. Und dies, verbunden mit der Behauptung, daß er eine Offenbarung von Gott empfangen hatte, war eine der Hauptquellen der hereinbrechenden Verfolgungen.

Christus wurde von den Juden als ein Gotteslästerer zum Tode verurteilt, weil Er sich als den Sohn Gottes ausgab. Joseph Smith wurde von den gläubigen Christen verurteilt und schließlich erschossen, weil er vorgab, daß der Herr ihn zu Seinem Diener ausersehen hatte. Aber dessenungeachtet, daß Christus von den Juden zum Tode verurteilt worden ist, erkennt man doch heute allgemein seine göttliche Mission an. Und selbst diejenigen, die nicht daran glauben, daß er der Messias war, erkennen das Gute, das Er für die Menschheit getan hat, und bewundern die Lehren und Gesetze, die Er gegeben, und die, wenn die Menschheit sie nur befolgen wollte, die meisten der heute als fast unlösbar geltenden Probleme der Gesellschaft lösen würden.

Der Prophet Joseph Smith war nur ein Mensch, er erhob nie den Anspruch, etwas anderes zu sein. Wir vergessen nie den nötigen Unterschied zwischen ihm und dem Heiland zu erkennen. Wenn wir ihn für das, was er getan, ehren und achten, so ehren und achten wir ihn als einen Diener Gottes, und somit seinen Herrn und unseren Herrn. Christus sagte: „Was Ihr getan habt, einem dieser meiner

geringsten Brüder, das habt Ihr mir getan." — Ist es demnach unrecht, Seinen Diener zu achten und zu ehren?

Und wir haben auch alle Ursache dazu. Viel mehr Ursache haben wir heute, den Propheten Joseph Smith zu ehren, als die Apostel und Propheten, die vor Hunderten von Jahren lebten. Was für einen Zweck hätte es heute, wenn wir nur immer auf das hören wollten, was der Herr vor Tausenden von Jahren den Menschen verkündet hat, auf die Gebote, die Er ihnen vor Tausenden von Jahren gegeben. Diese Gesetze, Gebote und Lehren waren sehr wichtig für die Leute, die zu jener Zeit lebten, als sie gegeben wurden. Einige von ihnen sind auch heute noch von besonders großer Wichtigkeit. Aber alle die Offenbarungen und die Gesetze, die wir durch den Propheten Joseph Smith in dieser Zeit erhalten haben, sind für uns und für alle Menschen, die in dieser Zeit leben, von größter Wichtigkeit.

Wenn wir uns jenen anschließen wollten, die da sagen: Die Bibel enthält das Wort Gottes in seiner Vollkommenheit, mehr brauchen wir nicht, noch wird der Herr je mehr offenbaren, dann gleichen wir den Juden, die zwar fortwährend die Schriften studierten, welche die von ihren Vätern erhaltenen Offenbarungen enthielten, die aber ihre Ohren verschlossen gegen das Zeugnis des Johannes und insbesondere gegen den Heiland und Seine Lehre. Sie hatten für Jahre und Jahre die Verheißungen studiert, hatten Seinen Stammbaum gekannt, hatten den Namen der Stadt durch Offenbarung kennen gelernt, in welcher Er geboren werden sollte, hatten sogar die Zeit, da Er geboren werden sollte, und fast könnte man sagen, Seinen ganzen Lebenslauf vorher durch Offenbarung kennen gelernt; aber als der, auf den sie hofften, für dessen Kommen ihre Väter Psalmen und Loblieder gesungen hatten, schließlich kam, da verwarfen sie Ihn. Der heutige Zustand der Welt ist von dem Heiland sowohl als auch von den Aposteln vorausgesehen und verkündet worden. Sie alle haben Zeugnis davon gegeben, daß in dieser Zeit der Herr nochmals Diener aussenden würde, das wahre Evangelium in seiner Vollkommenheit und Klarheit zu verkünden, und doch, als diese Diener kamen, verwarf man sie.

Einige wenige waren es, die sie annahmen. Und diese wenigen waren es, die den vom Vater verheißenen Segen erhielten. Diese wenigen gaben von dem, was sie gesehen und gehört hatten, Zeugnis. Sie verkündigten anderen dieselbe frohe Botschaft, die ihnen zuteil geworden; und andere nahmen sie an. Bereits Hunderttausende können heute sich der Segnungen erfreuen. Aber sind diese Segnungen nur auf ein Volk oder auf eine Nation oder auf einige Hunderttausend beschränkt? — Die Juden glaubten damals, daß der Erlöser nur für sie kommen würde, daß alle anderen von Ihm unterjocht werden würden. Aber wir sind heute nicht so engherzig. Wir verstehen, daß wir nur dann glücklich sein können, wenn auch unsere Mit- und Nebenmenschen an unserem Glück teilnehmen können. Und das Glück des Evangeliums wird nicht dadurch verringert, wenn die Zahl der Teilnehmer zunimmt; sondern desto mehr daran teilnehmen, desto glücklicher werden sie sein, und um so mehr werden Platz finden, noch daran teilzunehmen.

Gerade wie zur Zeit Christi das Evangelium oder die Lehren desselben die sozialen Uebel zu bekämpfen suchte, so ist es auch heute. Und dadurch insbesondere wird es zu einer Macht, die selbst diejenigen anerkennen müssen, die nicht an einen Gott und an Offenbarungen glauben. Und bereits in letzter Zeit haben sich unter solchen Leuten viele warme Freunde gefunden, die das, was der Prophet Joseph

Smith und seine Nachfolger getan haben, und was die Kirche Jesu Christi heute noch tut, verteidigen. Sie können es gewiß auch leichter tun, als die Anhänger der verschiedenen anderen Kirchen. Denn sie brauchen nur das Gute anzuerkennen; und dies wieder können sie tun, ohne daß sie sich dabei eine Blöße zu geben brauchen. Wenn dagegen die Anhänger anderer Kirchen, insbesondere solcher, die bereits auf ein jahrhundertelanges Bestehen zurückblicken, eingestehen sollten, daß diese Kirche unter ihren Anhängern Probleme gelöst hat, die man in den anderen Kirchen vergeblich zu lösen suchte, so würde man deutlich ihre Ueberlegenheit eingestehen müssen; und dies fällt natürlich schwer.

Welches sind die größten Probleme in der Gesellschaft, die heute der Lösung harren, oder wenigstens einige davon? Es ist vielleicht schwer bei den wichtigsten anzufangen oder sie in einer rechten Reihenfolge aufzuführen; aber ich will nur einige anführen, die zu beobachten man leicht Gelegenheit hat und mit denen daher ein jeder gut bekannt ist.

Ein Problem, welches heute alle Nationen und Mächte angeht, und worunter die meisten von ihnen schwer zu leiden haben, ist die Wehrfrage, die fortwährende Erwartung oder Angst, daß einer der Nachbarstaaten plötzlich einen bewaffneten Angriff unternehmen könnte, für dessen eventuelle Abwehr man genügend gerüstet sein muß. Nun möchte ich hier nicht sagen, daß es für Deutschland oder einen einzelnen andern Staat ein Unrecht ist, ein so starkes Heer zu halten, als sie gegenwärtig dies tun, und daß sie ihre Flotten fortwährend zu vergrößern suchen. Das heißt, unter den gegenwärtigen Zuständen und Verhältnissen kann man es nicht als Unrecht betrachten. Aber was ich verdammen möchte, ist, daß diese Zustände eben heute existieren.

Wenn diese Streitigkeiten, diese großen politischen Widersprüche nur zwischen den christlichen und heidnischen Staaten beständen, dann wäre es vielleicht noch einigermaßen entschuldbar. Aber es sind gerade die christlichen Staaten untereinander, die am meisten davon betroffen sind. England als Beschützerin der Kirche von England, Deutschland, der Schutz und Pfeiler der Protestantischen Kirche, Rußland mit dem Zaren an der Spitze, der zu gleicher Zeit das Haupt der Orthodoxen Kirche ist, und dann Frankreich, Italien und die anderen Staaten, die die Grundfeste der Römischen Kirche sind, sind sie nicht diejenigen Staaten, die heute am meisten tun, um ihre Söhne für den in Aussicht stehenden, schrecklichen Völkerkrieg vorzubereiten? Und wenn man doch wenigstens noch annehmen dürfte, daß das Sprichwort: „Das beste Mittel, den Krieg zu vermeiden, ist, zum Kriege gerüstet zu sein", wahr wäre. Aber die Erfahrungen der Vergangenheit erweisen das Gegenteil. Und es ist ja auch nicht anders möglich.

Der Prophet Joseph Smith hat in dieser Hinsicht etwas getan, was wirklich der Welt als ein Beispiel gelten sollte; er hat etwas zuwege gebracht, was die anderen christlichen Kirchen vergeblich versuchten. Er hat bewiesen, daß alle politischen Verschiedenheiten, alle nationalen Unterschiede durch eine vernünftige Religion überbrückbar sind. Gerade so wie zu den Zeiten des Apostels Paulus sich Römer, Griechen, Juden und die Bewohner von den Gemeinden in Kleinasien als Brüder und Schwestern in Christo betrachteten, so ist es auch heute unter den Anhängern der Kirche Jesu Christi.

Man hat den Leuten ein höheres Ziel gesteckt, nach dem sie streben sollen, als nur nationale und politische Größe. — „Trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen." — Dies ist der Wahlspruch, der unter den Mitgliedern dieser Kirche gilt. Sie werden

nicht gelehrt, wie sie aus der Schwäche ihres Mit- oder Nebenmenschen ungerechten Vorteil und Nutzen ziehen können, sondern wie es ihre Pflicht ist, für das Wohl des Nächsten ebenso besorgt zu sein, als für ihr eigenes. Amerikaner, Engländer, Deutsche, Franzosen und Angehörige der verschiedenen Staaten, unter welchen heute die Missionare dieser Kirche arbeiten, und die sich der Kirche angeschlossen haben, betrachten sich als Brüder und Schwestern zuerst, und dann erst als Angehörige der verschiedenen Nationen. Und wenn man dieses Gefühl weiter und mehr unter die Allgemeinheit verbreiten könnte, wie lange würde es noch notwendig sein, daß man jährlich Hunderttausende der besten Männer aller Nationen nur dazu ausbildet, um ihre Mitmenschen recht schnell und sicher umbringen zu können.

Wenn man diese Schar junger Männer, die heute in den europäischen Staaten jährlich ins Heer eingezogen werden, und die dort zwei Jahre dienen müssen, in einem nützlichen Berufe arbeiten ließe, wo sie ein ihren Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenes Einkommen gewinnen könnten, und würde dann dieses Einkommen unter die Armen und Notleidenden des Staates verteilen, wieviel glücklicher könnten doch die Menschen dann sein. Wenn diese jungen Männer während der zwei oder mehr Jahre, da sie im Heere dienen, und in den Künsten des Kriegshandwerkes ausgebildet werden, statt dessen gelehrt würden, daß alle Menschen Kinder Gottes und mithin ihre Brüder und Schwestern sind, und daß wir nicht irgend welche Glieder dieser großen Familie schädigen dürfen, ohne uns selbst zu schädigen, wieviel glücklicher würde die Menschheit sein. Dieser Einfluß, unter dem diese jungen Männer in der Blütezeit ihrer Jahre gelebt haben, würde sich in ihrem ganzen Leben nachher bemerkbar machen.

Nun, dieses ist etwas, was Christus einst lehrte; es ist ein Teil des Evangeliums, wie es uns in dieser Zeit von dem Propheten Joseph Smith wieder verkündigt wurde. Die Welt mag über ihn und die Lehren, die er verkündigte, sagen, was sie will, sie mag die Annahme verweigern, daß ihm diese Lehren von Gott offenbart wurden, daß er von dem Heiligen Geiste inspiriert war; aber sie können die Göttlichkeit der Lehren oder das Gute, das für die ganze Menschheit aus dem Befolgen derselben resultieren würde, nicht hinwegleugnen.

(Schluß folgt.)

Ehrenvoll entlassen.

Charles J. Zollinger, angekommen am 8. März 1907, und Thomas N. Bleak jr., der am selben Datum im Missionsfelde anlangte, wurden ehrenvoll entlassen und haben bereits ihre Heimreise angetreten.

Angekommen

Elmerd Stoddard, von La Grande, Oregon, langte am 9. September im Missionsfelde an.

Im engen Kreis verengert sich der Sinn;
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.
Schiller.

* * *

Arbeitsamkeit verriegelt dem Laster die Tür.

Zehn Gebote der Weisheit und Hygiene.

1. Lasse dich nur von gesunden, frohen Gedanken beherrschen.
2. Atme tief und stets durch die Nase.
3. Trinke zwischen den Mahlzeiten reichlich Wasser und bade häufig.
4. Iß mäßig und kaue gründlich.
5. Arbeite tüchtig und lebe nicht über deine Verhältnisse.
6. Wenn möglich, halte jeden Nachmittag geistig und körperlich eine Stunde Siesta.
7. Sei möglichst viel mit kerngesunden, vernünftig denkenden Menschen zusammen.
8. Studiere das Gesetz des Denkens und handle darnach.
9. Schlafe in einem kühlen, gut gelüfteten, sauber gehaltenen Raum, und nur mit seltenen Ausnahmen weniger als acht Stunden.
10. Mache es dir zum Grundsatz, dich über nichts zu ärgern oder aufzuregen.

(Willy Wehler.)

Meine Hoffnung.

In des Lebens Stürmen
ist mein Gott mit mir.
Er wird mich beschirmen
liebend für und für.

Wenn mir hohe Wellen
drohen fürchterlich,
wird mein Gott sich stellen
zwischen sie und mich.

Geht's auf schmalen Pfaden,
geht's durchs Grab einst hin,
Gott heilt allen Schaden;
drum ich glücklich bin.

Jesus wird bald kommen;
dies erfreuet gar
Seine wahrhaft fromme,
kleine Glaubensschar.

Und in sel'ger Freude
wandeln mit dem Herrn,
frei von jedem Leide,
Seine Treuen dann.

Darum will ich streben
nach Gerechtigkeit,
nur dem Heiland leben
jetzt und allezeit.

Käthe Umhauer, Frankfurt a. M.

Inhalt:

Wunder	289	Ehrenvoll entlassen	303
Lasset uns Liebe üben	292	Angekommen	303
Die Kennzeichen der wahren Kirche	293	Zehn Gebote der Weisheit und Hygiene	304
Einige Fragen	296	Meine Hoffnung	304
Einige weitere Kennzeichen	297		

Der Stern erscheint monatlich zweimal.
Jährlicher Bezugspreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 16312